

Natasha A. Kelly

AFROKULTUR

»der raum zwischen gestern und morgen«

UNRAST

1. Einleitung

Ein afrikanisches Sprichwort sagt, dass Wissen wie ein Garten ist: wenn es nicht gepflegt wird, dann kann es nicht geerntet werden. Der Bedeutung nach, sollte Wissen nicht als gegeben angenommen, sondern immer hinterfragt werden: Wer hat welches Wissen, wann, in welchem sozialen, politischen und/oder kulturellen Kontext produziert? Wer hat welches Wissen wann und wie reproduziert? Warum wissen wir das, was wir wissen und nichts anderes? Wie und wann kann Nichtwissen in Wissen überführt oder falsches Wissen korrigiert werden?

Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen von deutschen Schulbüchern belegen, inwieweit gängige Unterrichtsmaterialien koloniale Afrikabilder re produzieren¹ und rassistisches Gedankengut in die Gegenwart transportieren (vgl. Hamann 2010, Marmer/Sow 2013). Sie bestätigen die Überpräsenz rassistischer Konstruktionen Afrikas und gleichsam die Unterpräsenz von Wissen über oder eine Auseinandersetzung mit dem Reichtum von afrikanischen Gesellschaften und den dort lebenden Menschen. Vor allem aber Wissen, welches selbstbestimmt aus Schwarzer² Perspektive re produziert wird, findet in deutschen schulischen wie akademischen Kontexten nur sehr selten Beachtung. Die Tatsache, dass afrikanisch-deutsche Geschichte(n)³ bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht/-reichen, wird

- 1 Der Unterstrich in >re produzieren< bringt im Anschluss an Hayn (2011) die Un_Eindeutigkeit zum Ausdruck, dass jede Wissensproduktion immer im Austausch mit weiteren Wissensproduktionen entsteht und dass in der Verwobenheit von Produzieren und Reproduzieren und ihrer Gleichzeitigkeit auch Lücken zu finden sind. Der Unterstrich macht an dieser Stelle deutlich, dass Produktion und Reproduktion nie identisch sind und dass es immer zu Verschiebungen in den Aushandlungsprozessen von Wissen kommt (vgl. Hayn 2011: 139).
- 2 »Schwarz« ist ein Ausdruck der selbst gewählten sozialpolitischen Positionierung von Personen und Personengruppen, die ihren Ursprung in Afrika haben und durch Kolonialrassismus diskriminiert sind. Schwarz wird stets mit einem großen »S« geschrieben, auch in der adjektivistischen Verwendung, um die biologisierende Vorstellung von (Haut-)Farbe zu brechen und die soziale Realität, die aufgrund dieser kolonialisierten Vorstellung hergestellt wird, zum Ausdruck zu bringen.
- 3 Da Identitätsangebote aus Kommunikationsprozessen resultieren, in der Geschichten an Geschichten anschließen, werden Geschichte(n) in der hier vorgelegten Arbeit im Sinne von S. J. Schmidt als Übergänge beschrieben, deren Kontinuität im Denken und Kommunizieren (kontrafaktisch) unterbrochen werden, was schriftsprachlich mit einer Klammer dargestellt wird (vgl. Schmidt 2003: 50).

gänzlich ausgeblendet (vgl. Lorde 2008, Oguntoye et al. 1991). Stattdessen beginnt eine verkürzte Geschichtenerzählung erst mit der Kolonialisierung des afrikanischen Kontinents.

Dass es schon lange vor den eurozentrischen Wissenschaften und Wissensvermittlungsformen Geschichte(n) in und über Afrika gab, mit denen Schwarze Menschen selbst ihre sozialen Realitäten erklärten, wird nicht als gegeben angenommen (vgl. Arndt 2001: 34ff.). Ebenso wenig gehören symbolische Bildreproduktionen, mit denen Regeln für das tägliche Leben in afrikanischen Gemeinden ausgehandelt und Emotionen zum Ausdruck gebracht werden, zu den Erkenntniswelten europäischer Gelehrter (vgl. Goertz 2003: 310ff.). Mit Blick auf die institutionalisierte Schriftsprachlichkeit des Westens, die in deutschen Schulen als Grundkompetenz gelehrt und gelernt wird, werden vielmehr afrikanische Stadt- und Dorfgemeinschaften nach eurozentrischer Vorstellung als schriftlose Gesellschaften verhandelt, die ausschließlich in Oralität entscheiden würden, was gut ist und was böse, was schön oder hässlich, richtig oder falsch. Dementsprechend herrscht in Europa die weitverbreitete Ansicht, dass afrikanisches Wissen ausschließlich in verbalen Kommunikationsprozessen ausgehandelt wird, weshalb es eurozentrischen Wissensformationen untergeordnet wird.

Wissensvermittler_innen⁴, wie beispielsweise die *griots* aus Westafrika, die in der Erzählform des *story-telling* das reglementieren, was als Wissen angenommen oder als Nichtwissen abgelehnt wird, werden den europäischen Schriftgelehrten nicht gleichgestellt (vgl. Kamara 2007: 61ff.). Dennoch entscheiden sie als Behüter_innen der Vergangenheit, Wärter_innen der Gegenwart und Beschützer_innen der Zukunft, aus welcher Perspektive Geschichte(n) erzählt wird/werden und damit einhergehend aus welcher sozialen Positionierung Wissen reproduziert wird. Gleichsam legen sie in ihren spezifischen Kontexten fest, inwieweit sie sich als Wissensreproduzent_innen un-/kritisch verorten. Und obwohl dieses Wissen

4 Aufgrund des binären eurozentrischen Ordnungsschemas wird ausgeblendet, dass Zweigeschlechtlichkeit über die Kategorisierung Mann/Frau nicht auf natürliche Gegebenheiten beruht, sondern ebenso wie die Kategorie >Rasse< durch soziale und historische Normsetzungen entstanden ist. Um diese geschlechtliche Ordnung zu entgrenzen, wird der Unterstrich als sogenannter *gender gap* eingesetzt, sodass ein Ort der Geschlechtlichkeit eröffnet wird, an dem neue Körpersubjektivitäten verortet werden können. Siehe dazu: s_he (2010): Performing the Gap. Querre Gestalten und geschlechtliche Aneignung. <http://arranca.org/ausgabe/28/performing-the-gap> (29.04.13).

nur marginal in den Mainstream der eurozentrischen Wissensgesellschaft gelangt, so gehören afrikanische Legenden und Erzählungen, Deutungen und Dichtungen zu einem globalen Schwarzen Wissensarchiv, das noch heute Gültigkeit besitzt (vgl. Eggers 2005: 18ff.) – auch in Deutschland.

Während der Versklavung beispielsweise wurden Schwarze Kommunikationsformen hervorgebracht, die tief in den Kulturen und Traditionen des afrikanischen Geschichtenerzählens verwurzelt sind. Mittels spezifischer Kommunikationsmuster entstand ein spezifisch Schwarzes Wissenssystem, das nicht nur das Über_Leben innerhalb des Sklaven- und Kolonialsystems sicherte, sondern zudem die Bildung von Schwarzen Communitys weltweit ermöglichte. Demgemäß wurden zum einen selbstbestimmte Deutungsmuster in *spirituals* und *blues* ausgehandelt und zum anderen eigene Interpretationen des *weißen*⁵ Herrschaftswissens angefertigt (vgl. hooks 1994: 204ff., Eggers 2005: 18ff.), sodass afrikanische und europäische Diktionen synkretisiert und Geschichte(n) aus Schwarzer Perspektive erzählt werden konnte(n). Bereits der Schwarze US-amerikanische⁶ Philosoph, Soziologe und Vertreter der Bürgerrechtsbewegung W. E. B. Du Bois verweist in *The Souls of Black Folk* (1903/2003) auf die Bedeutung von v. a. Musik, die er als spezifische Kommunikationsform der Schwarzen Kultur verhandelt (vgl. Du Bois 2003: 177ff.) und legt damit die ideologischen Rahmenbedingungen für das Konzept ›Afrodeutsch‹. So ist es kein Zufall, dass Schwarze Wissensreproduzent_innen der Gegenwart, wie die Schwarze deutsche Poetin, Aktivistin und Wissenschaftlerin May Ayim in ihrem Gedichtband *blues in schwarz weiss* (1995/2005), nicht nur die überlieferte Ausdrucksform des Blues wählen, um dem gelebten Kolonialrassismus in Deutschland Ausdruck zu verleihen (vgl. Ayim 2005: 82f.). May Ayim setzt ebenso verschiedene Adinkra Zeichen der Aschanti ein, wie das Sankofa Symbol⁷, womit sie ihr Lesepublikum der Bedeutung entsprechend einlädt, ihr afrikanisches Erbe zu erkennen, in die Gegenwart zu holen und als

5 Der Begriff ›*Weiß*‹ wird im Schriftbild kursiv gesetzt, um die privilegierte Position von *Weiß*en in Bezug auf Rassismus zu benennen und sichtbar zu machen (vgl. Arndt 2005, Eggers 2005, Nduka-Agwu/Hornscheidt 2010).

6 Die Dezentrierung der Vereinigten Staaten von dem Begriff ›Amerika‹ verweist auf die Geschichte der USA als Kolonialmacht und unterstreicht den gegenwärtigen Prozess der Transnationalisierung und Globalisierung der Kulturen (vgl. Roth 2011: 430ff.).

7 Zur Erklärung des Sankofa-Symbols siehe Kapitel 2.3.

Quelle für die Deutung der Zukunft zu verstehen (vgl. Ayim 2005: 129, Goertz 2003: 306f.).

Für May Ayim, deren persönliche Adoptionsakten zerstört wurden, bedeutete die Suche nach ihrer Vergangenheit das Finden einer globalen Identität, die in der afrikanischen Diaspora verortet werden kann. Ihre zahlreichen Essays, Gedichte und Vorträge zeugen von einer Konnektivität zwischen ihrem Lebensmittelpunkt in Deutschland und ihren familiären Wurzeln in Ghana (vgl. Ayim 1997). In einem »garten« (Ayim 1995: 40), der den sichtbaren Platz zwischen zwei Welten symbolisiert, sucht die Poetin sich selbst zwischen schriftlichen und mündlichen Überlieferungen der eurozentrischen und afrozentrischen Diskurse zu verorten. In einem vermeintlichen Zwischenraum – einem Raum zwischen gestern und morgen – re-produziert May Ayim Wissen, das auf W.E.B. Du Bois' soziologischen Vorstellungen von *racial identity* zurückgeführt werden kann. Vorstellungen, die nicht zuletzt durch seinen zweijährigen Studienaufenthalt in Deutschland geformt wurden. W. E. B. Du Bois, der von 1892 – 1894 (während der Blütezeit des deutschen Kolonialismus) an der Humboldt Universität zu Berlin (damals Friedrich-Wilhelms-Universität) studierte, erlebte Deutschland als »culture in search of a nation« (Du Bois 1940/2007: 136), was nicht nur Deutschlands soziale Struktur zu Ende des 19. Jahrhunderts beschreibt, sondern gleichsam Du Bois' gelebte Marginalisierung als Schwarzer Mann in den Vereinigten Staaten von Amerika reflektiert (vgl. Adams 2005: 211, Berman 2005: xi).

Während der Zeit der Bürgerrechtsbewegungen profitierten Schwarze US-amerikanische Aktivist_innen und Wissenschaftler_innen wie Audre Lorde u. a. von den gesellschaftlichen Veränderungen, die auf der Grundlage von W.E.B. Du Bois' Wissensformationen in den Vereinigten Staaten institutionalisiert wurden. Die Schwarze Feministin, Lesbe, Mutter und Kriegerin (wie Audre Lorde sich selbst bezeichnete) generierte beispielsweise als Folge des *racial turns* im Kontext der aufsteigenden US-amerikanischen Frauenbewegung das Konzept des *global feminism* mit dem Ziel, nicht nur innerhalb der USA, sondern weltweit sozialen, politischen und kulturellen Wandel auch in der bis dato vermeintlich homogenen *weißen* Frauenbewegung zu bewirken (vgl. Lorde 2008: 175). Durch eine Gastprofessur an der Freien Universität in Berlin verweilte auch sie – viele Jahrzehnte nach W. E. B. Du Bois – in Deutschland und nahm Einfluss auf die hiesigen sozialpolitischen Entwicklungen.

Während ihres Aufenthalts stellte sie fest, dass es weder Forschungen zur Geschichte Schwarzer Menschen noch eine Schwarze Community in Deutschland gab. Dies veranlasste sie, mehrere Schreibworkshops durchzuführen, die vor allem ihre Schwarzen Student_innen dazu inspirierten, Wissen zu hinterfragen und ihre Geschichte(n) aus einer selbstbestimmten Perspektive aufzuschreiben. In zweijähriger Arbeit wurden autobiografische Texte von Schwarzen deutschen Frauen verschiedener Generationen, Gruppendiskussionen und Poesie zusammengestellt und mit der Diplomarbeit von May Ayim mit dem Titel *Afro-Deutsche. Ihre Kultur- und Sozialisationsgeschichte auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderung* (1986) verbunden, womit die Vielfalt von Afrodeutschen und die lange Geschichte der Afrikaner_innen in Deutschland erstmals aus Schwarzer Perspektive thematisiert wurde. Das Standardwerk *Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte* (1986) (kurz: *Farbe bekennen*) entstand und lieferte einen der ersten deutschsprachigen Beiträge zur Kritik Schwarzer Frauen am deutschen Kolonialismus. Indem Audre Lorde Schwarze Frauen in Deutschland dazu anregte, hinter den Schleier der kolonialen Vergangenheit zu blicken (oder um es mit den Worten von Du Bois zu sagen: »Leaving, then, the world of the white man, I have stepped within the veil, raising it that you may view faintly its deeper recesses (...)« (Du Bois 1903/2003: 3)) waren sie in der Lage, eine aktive Rolle in der Dekonstruktion von binären Oppositionen und Hierarchien einzunehmen.

Durch die Publikation von *Farbe bekennen* wurde – wenn auch mit Verzögerung – ein postkolonialer Diskurs in der deutschen Wissenschaft und Politik weitläufig eröffnet und gleichzeitig neue Formen der Wissensreproduktion eingeführt, die in der heranwachsenden Wissensgesellschaft einer neuen Wissensordnung bedürfen. So erschienen nach der Publikation von *Farbe bekennen* pädagogische, psychologische, literatur- und kulturwissenschaftliche sowie historische und politische Arbeiten von Schwarzen Autor_innen in deutscher und englischer Sprache, die eine Dis_Kontinuität in der Schwarzen Wissensreproduktion in und aus Deutschland belegen und in der öffentlichen Diskussion den Zusammenhang zwischen der Geschichte des Kolonialismus und der Konstruktion von Identität und Zugehörigkeit im deutschen Kontext schrittweise aufzeigten. Gut ein Jahrhundert nach W.E.B. Du Bois Aufenthalt in und seinen Analysen über Deutschland wurde durch *Farbe bekennen* Deutschland als eine Nation beschreibbar, die ihre Kultur (wieder-)entdeckt und mit Afrika in Beziehung bringt.

In eben dieser Überlieferung ist auch die vorliegende Arbeit zu verstehen. Mit *Afrokultur. >der raum zwischen gestern und morgen.<*⁸ reihe ich mich als Schwarze Frau in Deutschland in die Tradition jener Schwarzen Autor_innen und Schwarzen Wissenschaftler_innen ein, die bemüht sind bzw. waren, den Hinterlassenschaften ihres geistig kulturellen Erbes in der afrodeutschen Gegenwart Bedeutung beizumessen. Aus postkolonialer Beobachtungsperspektive, was als Intervention in die bestehende vermeintlich >objektive< Ordnung des deutschen Wissen(schafts)systems zu verstehen ist, wird der Versuch unternommen, vergangene und gegenwärtige Formen kolonialrassistischer Gewalt zu überwinden, die als »dualistic framework« (Mama 1995: 14) des deutschen Kulturprogramms⁹ fungieren. Da bestimmte kulturelle Muster Möglichkeiten der Hegemonie und Dominanz eröffnen, andere jedoch nicht, wird untersucht, inwieweit kulturelle Muster mit Ohn_Machtbeziehungen innerhalb von Wissenskulturen verbunden sind, aber auch, inwieweit diese Räume alltägliche Handlungsfähigkeit markieren – oder nicht. Auf dieser Grundlage werden Wissensreproduktionen und -findungen in ihren jeweils spezifischen historischen und politischen Kontexten auf globaler Ebene bzw. in der Verwobenheit von bestimmten Räumen (*entangled histories*) gedeutet (vgl. Conrad/Randeria 2002: 17). Die Analyse von postkolonialen Geschichten und Diskursen kann somit etwas über gesellschaftlich relevante Prozesse und Handlungen in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Deutschlands aussagen und gleichzeitig neue Kommunikationsperspektiven und -prozesse in der deutschen Kommunikationswissenschaft und darüber hinaus zulassen. Darüber hinaus verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, neue Prägungen der Wissensformation aufzuzeigen und den akademischen Kanon an Schwarzer Wissensreproduktionen im deutschen Kontext fortzuführen und anschlussfähig zu machen.

8 Zitiert aus May Ayim (1997): *auskunft*. In: May Ayim: *nachtgesang*, 15

9 Das Kulturkonzept geht auf den *weißen* Medien- und Sprachphilosophen Siegfried J. Schmidt zurück, der in *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung* (1994) moderate Formen der kulturalistischen Diskursbegründung in die deutsche Kommunikationswissenschaft einführt und Kultur als ein innerhalb der Gesellschaft akzeptiertes und für alle Gesellschaftsmitglieder verbindliches Programm der Anwendung von Unterscheidungen samt ihrer affektiven und normativen Konnotationen konzipiert (vgl. Schmidt 1994: 202ff.).